

Textauszug Buchseiten 321-330 aus:

Ausländer im 'Arbeitseinsatz' in Wuppertal. Zivile Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Wuppertal 2003, 636 + XII Seiten, 138 Abbildungen und Zeichnungen, Preis 36,- €.

ISBN 3-87707-609-2

11.5.1 Fahrradwerke Bismarck A.G.

Der Fahrrad-, Motorrad und Nähmaschinenhersteller, „*Fahrradwerke Bismarck A.G.*“, wurde 1896 gegründet und hatte seinen Hauptsitz in Radevormwald-Bergerhof.¹ Zwischen 1935 und 1938 übernahm die Firma eine in Wuppertal-Ronsdorf im Ascheweg 14 gelegene Bandfabrik „*Windrath & Hausmann*“ und eröffnete dort einen Filialbetrieb.² Ob diese Wuppertaler Niederlassung in Hinblick auf eine künftige Rüstungsproduktion gegründet wurde oder ob hier ursprünglich zivile Produktionspläne vorlagen, bleibt offen.

Vorsitzender des Aufsichtsrates war Dr. Emil Teckner. Vorstandsvorsitzender und Leiter des Gesamtwerkes war Peter Heiß, der in Radevormwald-Bergerhof saß und höchstens einmal in der Woche den Ronsdorfer Filialbetrieb aufsuchte; Heiß war ebenfalls erster Abwehrbeauftragter der Firma, er starb unmittelbar nach Kriegsende.

Betriebsleiter des Ronsdorfer Werkes wurde ab 1.7.1938 Franz Bongen, gleichzeitig stellvertretender Abwehrbeauftragter; zum kaufmännischen Leiter bestimmte man Reinhold Kopke, nach Kriegsende Bürgermeister in Radevormwald.

Neben dem Ronsdorfer Zweigwerk verfügte das Unternehmen noch über Betriebe in Ratingen sowie in Waldenburg/Niederschlesien. Im Stammwerk wurden Granaten gedreht, in den Zweigwerken die dazu notwendigen Zünder hergestellt. In der Hauptsache hat das Ronsdorfer Bismarck-Werk nur tagsüber gearbeitet:³

„Nachts arbeitete nur eine kleine Belegschaft von 6-8 Frauen mit einem Vorarbeiter, die die Produktion für den nächsten Tag vorbereiteten und Bohrungen machten. Hergestellt haben wir Zünder für Geschosse. Vor Bombenangriffen hatten wir besonders große Angst, weil sich im Betrieb eine große Pulverkammer befand.“

¹ Ab 1931 Serienproduktion von Motor-Fahrrädern mit Fichtel & Sachs Motor. - Die Bismarck A.G. firmierte ebenfalls unter dem Namen: Bismarck - Stahl- u. Metallverarbeitungs A.G.

² Vor 1937: Ascheweg 11; geändert durch Umnummerierung. - Heute „Aldi“.

³ ZDt-12. - Munitionsfabriken bzw. Hersteller, die Pulver abfüllten, waren von der Nacharbeit weitgehend befreit.

Schon im Frühjahr 1942 kamen die ersten ‚Ostarbeiter‘ in das Ronsdorfer Werk, 20 Männer und 50 Frauen.⁴ Die Ostarbeiterinnen waren schon Anfang März 1942 in der Firma, Männer aus der Westukraine kamen im Monat Mai 1942 hinzu.⁵ Ebenfalls arbeiteten Franzosen und Niederländer für Bismarck, so daß das Werk im Januar 1944 einen Höchststand von 37 Westarbeitern und 81 Ostarbeitern neben 129 deutschen Mitarbeitern beschäftigte. Die Zahl der eingesetzten Arbeiter war schwankend, kurzzeitig soll das Werk insgesamt 135 Ausländer beschäftigt haben;⁶ andere wurden wieder abgezogen, so im Spätsommer 1944, als etwa vier ‚Ostarbeiterinnen‘ und sechs Franzosen und in den Zweigbetrieb nach Waldenburg/NS versetzt wurden.

Nadeshda Grigorevna K. berichtet, die Frauen hätten zunächst für eine kurze Zeit in einer provisorischen Unterkunft gelebt, danach seien sie in ein besseres Quartier gekommen.⁷ Dieses Quartier war das katholische Vereinshaus in Ronsdorf, in der Remscheider Straße neben der Kirche, das bis Mai 1943 als russisches Frauenlager genutzt wurde.⁸ Das russische Männerlager befand sich gegenüber dem Feuerwehrturm in der Talsperrenstraße 10 und war im Shed einer alten Schreinerei eingerichtet, die man zu diesem Zweck ausgeräumt hatte.

Nikolai Konstantin K.:⁹

„Unser Lager war von einem Maschendrahtzaun umgeben.¹⁰ Man brachte uns in einer Werkstatt unter, alle in einem Raum. Wir trugen Eisenbetten und mit Stroh gefüllte Matratzen herein. Die Betten stellten wir aufeinander - Stockbetten. Im Raum gab es ein Waschbecken. Uns beaufsichtigten vier Menschen, sie hatten einen Zwei-Schichten-Dienst.“

Die Männer stammten aus der Westukraine, aus dem Raum Dubno, aus sehr ländlichen Gebieten; sie waren teilweise Analphabeten. Die Frauen hingegen kamen zu einem großen Teil aus städtischen, teils großstädtischen Lebensfeldern, sowohl aus der heutigen Ukraine als auch aus Weißrußland; häufig Herkunftsorte waren Minsk, Kiew und Stalino. Das starke Bildungsgefälle hatte den Effekt, daß die russischen Frauen den Umgang mit den Männern bei Bismarck häufig mieden und lieber Kontakte zu ‚Ostarbeitern‘ anderer Firmen suchten. Ein drittes Lager - hier wäre eher von einer Gemeinschaftsunterkunft zu sprechen, da es unbewacht war und von den Bewohnern selbständig organisiert wurde - war für Niederländer und Franzosen im Saal des Talsperrenrestaurants an der Ronsdorfer Talsperre eingerichtet worden. Diese Arbeitskräfte waren zum großen Teil freiwillige Arbeitskräfte, die sich in ihren Heimatländern hatten anwerben lassen. Einige sollen von Plakaten berichtet haben, die überall in

⁴ RWWA 22-33-6

⁵ ZDt-12

⁶ PRO: WO 309/1344, Aussage Ernst W.

⁷ SAW, Sammlung von Zeitzeugenberichten und Anfragen

⁸ Alle Ausführungen zur Firma Bismarck, soweit nicht anders angemerkt, beruhen auf den Ausführungen eines ehemaligen Mitarbeiters der Firma Bismarck (ZDt-12).

⁹ ZZw-20, Nikolai Konstantinowitsch K.

¹⁰ Original: mit einem Drahtnetz

den Städten für den ‚Arbeitseinsatz‘ in Deutschland warben und deren Versprechungen sie gefolgt seien.

„Am 30. Mai wollten die Männer (...) feiern: ‚Ein Jahr in Deutschland‘. Zu diesem Zwecke hatte ich schon ein Grammophon und Schallplatten besorgt, und [Lager-] Chef [Ernst] W. hatte unseren Frauen erlaubt, daran teilzunehmen und er wollte auch für Getränke und Brote sorgen. Leider fiel das durch den Luftangriff alles ins Wasser.“

Beim Bombenangriff auf Barmen und Ronsdorf (29./30.5.1943) wurde die Firma Bismarck von zahlreichen Brandbomben getroffen. Unter großem Einsatz einiger Beschäftigter der Firma wurden alle Brände so rechtzeitig gelöscht, daß es nicht aufgrund der Pulvervorräte zu einer Katastrophe kam; sogar die Produktion konnte bereits am nächsten Morgen fortgeführt werden. Aktiv beim Löschen half der damalige ‚Ostarbeiter‘ Nikolai Konstantinowitsch K..

Er schreibt über die Ereignisse jener Nacht:¹¹

„Es geschah am 1. Juni 1943.¹² Um 00.00 Uhr wurde Alarm gegeben. Die Amerikaner bombten Wuppertal.¹³ Die Nacht, Flugzeuge brüllten, Bomben fielen herunter, Flugabwehrgeschütze schossen. Wir versteckten uns in einem Keller. Alles zitterte, krachte. Dieser Keller war eine unzuverlässig Unterkunft. Als ich aus dem Keller heraustrat, zeigte ein alter Deutscher mit seiner Hand zu einer Seite. Dort brannte eine Brandbombe. Ich griff nach dem Feuerlöscher und versuchte das Feuer zu löschen, aber sie brannte immer stärker. Dann griff ich nach einem Eimer und versuchte es nochmals mit Wasser. Neben mir standen Behälter mit Sand und ich löschte diese Brandbombe mit Sand. Sie erlosch. Dann schüttete ich die anderen [Bomben], die daneben lagen, auch mit dem Sand. Auf solche Weise löschte ich sieben oder acht Bomben. Ich kann mich noch daran erinnern, daß auch ein Waggon, in dem Geschosse waren, brannte. Diese Hölle dauerte ungefähr zwei Stunden. Als alles zu Ende war, konnte ich das Werksgelände verlassen. Ich sah, daß unser Werk qualmte und das Werk, daß nebenan stand, war verbrannt.

Ich kam ins Lager. Das Lager wurde auch geschädigt. Ich nahm einen Besen und fegte unser Lager.¹⁴ Erst bei Tagesanbruch ging ich ins Bett. Aber plötzlich kommt Alex rein und sagt, ich solle zum Chef kommen. Er brachte mich zum Chef, sein Name war W.¹⁵ Der Chef dankte mir persönlich, daß ich mein Leben riskierte und das Werk rettete. Er bot mir Zigaretten an und erlaubte mir zwei Wochen nicht zu arbeiten, während meine Kameraden am Wiederaufbau des Werkes nach dem Bombenangriff arbeiteten. Also arbeitete ich zwei Wochen nicht und hatte auch die Möglichkeit in der Küche zu essen, wo die deutschen Soldaten ihr Essen bekamen. Diese Küche lag, wenn ich mich nicht irre, in der Fachschulstraße.

Als der Wiederaufbau zu Ende war, schickte man mich wieder zum Arbeiten, genauso wie die anderen Zwangsarbeiter. Während jenes Bombenangriffs wurde das Frauenlager zerstört. Man baute ein neues, näher am Werk.“

Nicht gelöscht werden konnten hingegen die Brände im Vereinshaus der katholischen Kirche, so daß die ‚Ostarbeiterinnen‘ am nächsten Tag ohne Bleibe dastanden. Dank der Umsicht des Wachmannes und Betreuers für das Frauenlager, der das Vereinshaus beim Luftangriff rechtzeitig

¹¹ ZZw-20, Nikolai Konstantinowitsch K.

¹² Richtig: Nacht vom 29. - 30.5.1943

¹³ Richtig: Engländer (einschl. Neuseeländer, Australier und Polen)

¹⁴ Original: fegte in der Baracke

¹⁵ Leiter der Ronsdorfer Lager des Bismarckwerkes, Ernst W.

räumen ließ, konnten alle Frauen wenigstens ihre persönliche Habe und Kleidung retten.¹⁶ „Sie zogen nachts den ‚Mohrbenns-Berg‘ hoch und landeten oberhalb zwischen den Hecken.“

Kurzerhand wurden die rund 50 Frauen nach Radevormwald-Bergerhof umgesiedelt, in das Lager des Stammwerks. Dort lebten sie extrem beengt und mußten sich zu jeweils zwei Personen ein Bett teilen. Ebenfalls war der Weg zwischen Unterkunft und dem Ronsdorfer Werk lang und beschwerlich: Die Frauen fuhren von Ronsdorf mit der Eisenbahn nach Lennep, von dort über eine Nebenstrecke nach Wilhelmsthal/Krebsöge und weiter nach Bergerhof. Das Frauenlager soll unmittelbar neben der Bahnstation gelegen haben. Auf diesen Wegen wurden sie von einem deutschen Mitarbeiter als Aufsicht begleitet, der selbst in Radevormwald wohnte. Daß dort zusätzlich auch die Verpflegung miserabel war, berichtet Frau Nadeshda Grigorevna K.:¹⁷

„Das war auch eine Rüstungsfabrik, groß, viele Menschen arbeiteten hier. Hier wurden große Granaten hergestellt, hier arbeitete ich an einer Werkbank. Wir wurden sehr schlecht ernährt, mit Steckrüben und ein kleines Stückchen Brot mit Sägespänen. In der Fabrik waren auch Holländer, sie bekamen gut zu essen und sie bewegten ich frei, ohne Polizisten, die Franzosen auch. Aber wir saßen die ganze Zeit im Lager.“

Eine Zeitzeugin, ehemalige Mitarbeiterin der Bismarckwerke:¹⁸

„Die Firma und die Baracken wurden mit großen eisernen Öfen beheizt. Die ‚Ostarbeiter‘ klebten ihr Brot scheibenweise an die Aussenwände des Ofens in der Firma, um es zu rösten.“

Ankleben läßt sich Brot allerdings nur, wenn es feucht und ‚klitschig‘ ist; also kein Zeichen von Qualität. Ebenfalls über deutliche Unterschiede zwischen dem Lager des Hauptwerks in Radevormwald und dem des Ronsdorfer Zweigwerkes äußerte sich der damalige ‚Lagerführer‘ Ernst W. ganz allgemein:¹⁹

„Im Gegenteil, bei Versetzung der Leute nach dem [Hauptwerk] in Bergerhof, stellten diese Arbeiter oder Arbeiterinnen stets alles mögliche an, um in Ronsdorf zu bleiben und es kam nicht selten vor, daß diese Leute von Bergerhof entliefen und sich bei uns meldeten.“

Diese unzumutbaren Zustände hielten einige Monate an, bis im Oktober 1943 eine neue Frauenbaracke auf dem westlichen Ascheweg errichtet wurde mit drei separaten Räumen.²⁰ Es soll dort für jede Frau eine eigene Pritsche, ein Spind und ein Stuhl beschafft worden sein; jeder Raum besaß große Tische und einen großen Eisenofen sowie eine Waschgelegenheit. Die Verbesserungen sollen so enorm gewesen sein - in Relation zur bisherigen menschenunwürdigen Unterbringung in Radevormwald -, daß die ‚Ostarbeiterinnen‘ eine dreiköpfige Abordnung zur Betriebsleitung schickten, um sich zu bedanken. Die Frauen sollen sie sich besonders über die verbesserten Heizmöglichkeiten gefreut haben, weil sie sehr leicht froren.

¹⁶ ZDt-12

¹⁷ SAW, Sammlung von Zeitzeugenberichten und Anfragen

¹⁸ Zeugin ZDt-11, ehemalige Mitarbeiterin.

¹⁹ PRO: WO 309/1344, Verfahren wegen Kriegsverbrechen gegen Ernst W. 1945-46. - Das Zitat lautet im Original falsch: „nach dem Tochterwerk in Bergerhof“.

²⁰ Ehemaliges Wiesen- und Gartengelände der Familie Frickenhaus, hinter dem heutigen Supermarkt „extra“.

Für jedes Lager war eine ‚Ostarbeiterin‘ bestimmt, die nicht in der Fabrik arbeiten mußte, sondern das jeweilige Lager putzte; die Läger wurden täglich gereinigt. Duschen besaßen weder das Männer- noch das Frauenlager. Einmal wöchentlich wurde samstags in der Firma geduscht, für die jeweiligen Nationalitäten waren bestimmte Zeiten angesetzt, getrennt nach Männer und Frauen.

Das Essen kam aus der Werksküche. Die Trennung zwischen dem Essen für ‚Ostarbeiter‘ und Deutsche bzw. ‚Westarbeiter‘ wurde gemäß den jeweils gültigen Ernährungsbestimmungen eingehalten. Die Werksküche, die auch für die Ausländer kochte, war im Ascheweg in einem Nebengebäude;²¹ dort befanden sich auch die Duschen, die allerdings erst während des Krieges eingerichtet wurden. Zuvor waren die männlichen ‚Ostarbeiter‘ auf ein einzelnes Waschbecken beschränkt, gelegentlich wurde auch die Badeanstalt in Ronsdorf besucht.

Über schlechtes Essen und zu geringe Mengen klagte auch Nikolai Konstantinowitsch K.²²

„Die Nahrung war im Laufe der drei Jahre sehr schlecht, immer hungerte ich. Das Essen war schlecht und sehr wenig. Einmal am Tag bekamen wir 300 Gramm Brot. Es ist schwer, das Brot zu nennen. Es wurde nicht aus Mehl sondern aus Kleie gebacken. Ein Glas Kaffee ohne Zucker und noch was: Kohl, Kohlrüben, Karotten oder Rüben. Fett oder etwas Nahrhaftes bekamen wir nie, darum hatten wir immer Hunger und der Magen tat immer weh. Sehr selten hatten wir die Möglichkeit, bei Deutschen zu arbeiten, die nicht weit vom Werk wohnten. Sie bezahlten mit Brot. (...) Vor Kriegsende ernährte man uns noch schlechter. Das Brot, so scheint es, bestand nur noch aus Sägemehl. Wir waren erschöpft. Ständig war das Hungergefühl vorhanden.“

Ausländer und Deutsche arbeiteten gemeinsam. Ausländer - auch die „Ostarbeiter“ - bekamen wie die Deutschen regelmäßig Lohn und dazu eine Lohnabrechnung.

Ein ehemaliger Mitarbeiter der Firma, damals als Wachmann und Betreuer eingesetzt, berichtet:²³

*„Es ist unter den Ausländern bis April 1945 zu zwei Todesfällen gekommen; beide Verstorbene waren „Ostarbeiter“. Eine Frau starb an einem Hirntumor, ein junger Mann, Sambko Denezuk, starb an Lungentuberkulose.“*²⁴

Zwei Ostarbeiterinnen - und zwar waren es jene beiden Frauen, die in den Lagern zum Putzen eingeteilt waren - haben ihre Kinder bekommen. Die eine in einem mir nicht bekannten Krankenhaus, die andere in unserer ‚Ostarbeiterinnen‘-Baracke mit Hilfe der Ronsdorfer Hebamme Sichelschmidt.²⁵

Unsere Läger wurden regelmäßig auf Hygiene inspiziert. Dann kam immer eine Kommission, bestehend aus einem Vertreter der Werksleitung und einem oder mehreren Vertretern offizieller Stellen. Ob es sich dabei um städtische Beamte, oder Beamte des Arbeitsamtes oder der Gewerbeaufsicht oder womöglich um Leute von der DAF gehandelt hat, weiß ich nicht.

Ein großes Problem war die Versorgung der „Ostarbeiter“ mit vernünftigem Schuhwerk. Die Fußbekleidung war z. T. so extrem verschlissen, daß die Frauen auf dem kurzen Wegstück von ihrer Baracke zur Firma - ca. 70 m - bereits nasse Füße bekamen. Die Firma hat sich zwar sehr darum bemüht, aber die Schuhe wurden und wurden nicht geliefert.

²¹ Heute ist dort ein ‚Seifenmarkt‘

²² ZZw-20, Nikolai Konstantinowitsch K.

²³ ZDt-12

²⁴ Sambko Denezuk, starb 21jährig im Lager an der Talsperrenstraße 10 und wurde auf dem katholischen Friedhof in Ronsdorf begraben (Grab 9/1).

²⁵ Beide Kinder wurden im Ronsdorfer Frauenlager im Ascheweg geboren: Lydia Chr. am 29.5.1944 und Anatol Kr. am 17.6.1944, beide mit Hilfe von Hebamme Sichelschmidt.

Einmal habe ich morgens alle ‚Ostarbeiterinnen‘ in der Baracke gelassen und in der Firma gesagt, die Frauen könnten nicht zur Arbeit kommen, die würden sonst alle krank. Das hat mir einen Verweis der Betriebsleitung eingetragen und die Frauen mußten trotzdem arbeiten.

Solange die Sowjetunion von deutschen Truppen besetzt war, gab es auch einen regelmäßigen und zahlreichen Briefverkehr zwischen den Zwangsarbeitern bei Bismarck und ihren Angehörigen. An Pakete kann ich mich nicht erinnern. Die Briefe mußte ich alle durchsehen, um zu kontrollieren, ob da was von Flucht, Spionage oder Sabotage erwähnt war; ich war einer der wenigen in der Firma, der ein bißchen Russisch sprach.

Es gab natürlich immer wieder mal Streit und Krach, insbesondere unter den ‚Ostarbeitern‘ selbst. Dabei ging es häufig aber gar nicht um die Firma oder um die Lebensverhältnisse, sondern um ganz privaten Zank, bei den Frauen z.B. um die Männer.“

Fluchten - so der Zeuge - sollen ausschließlich bei den ‚Ostarbeiterinnen‘ vorgekommen sein, nicht aber bei den Männern. Einige Frauen, die geflohen waren und danach woanders in einem Arbeitsverhältnis standen, hätten sich anschließend schriftlich an die Firma gewandt mit der Bitte, ob sie nicht zurückkommen dürften, da es ihnen an ihrer neuen Arbeitsstelle schlechter erginge als vorher. Bis Ende 1944 wurden diese Frauen regelmäßig zurückgeholt, danach ging das nicht mehr, da aufgrund der Räumung des linken Niederrheins ab Ende 1944 viele ausländische Arbeitskräfte zur Verfügung standen.²⁶ Zuvor, im Spätherbst 1944, mußten die Bismarck-Werke auch 8 Frauen für Schanzarbeiten an der Westfront abgeben.

Nicht alle Frauen teilten jedoch die Meinung des Zeitzeugen, so fühlte sich eine auch im Ronsdorfer Lager - das erheblich besser war als jenes in Radevormwald-Bergerhof - nicht wohl und klagte über die schlechten Zustände und das Essen. Sie wollte fliehen. Einer zuvor geflüchteten Freundin ließ sie einen Brief zukommen:²⁷

„Ich habe Dich schon lange nicht gesehen und nichts über Dich gehört. Ich möchte wissen, wo Du bist und wo Du lebst, ob es Dir gut geht. Ich wohne jetzt in Ronsdorf, nicht [mehr] in Bergerhof. Das Essen ist sehr schlecht, unser Lager ist schlecht. Viele Mädchen sind schon geflohen. Ich habe das auch vor. Aber ich möchte, daß Du mir schreibst, daß ich Dich besuchen kann und [mich] mit Dir unterhalten [kann]. Olga! Hilf mir, damit ich auch eine andere Stelle bekomme. Wir leben jetzt sehr schlecht. Ich habe von den Mädchen gehört, daß sie Dich gesehen haben, aber wo Du bist, weiß ich nicht. Damit endet mein Brief. Wenn ich Dir leid tue, dann helfe mir, meine Olitschka! Schreibe mir eine Antwort, möglichst schnell. Deine Freundin Klawa Nikolajewna.“

Tatsächlich geflohen war im Mai 1944 Nadeshda Grigorevna K., gemeinsam mit einer Freundin. Sie kam bis Hagen, wo sie nach Festnahme und Verhör durch die Gestapo einen Monat lang im Gefängnis saß und anschließend zwei Monate in einem Arbeitserziehungslager verbringen mußte. Danach wurde sie in einen Industriebetrieb in Hagen-Kabel eingewiesen und arbeitete dort als Dreherin:²⁸

²⁶ BundesA-MA: RW 46 - 433, Tagebuch des Wehrwirtschaftsoffiziers Wehrkreiskommando VI: „Dem plötzlichen Angebot von Tausenden ausländischer Arbeitskräfte aus frontnahen Gebieten standen die rechtsrheinischen Betriebe zum Teil völlig unvorbereitet gegenüber; sie vermochten auch wegen Mangels an Unterkünften diesen Ausländerstrom nicht weiter aufzunehmen.“

²⁷ Aufgefunden nach Auflösung des Lager 1945. Sammlung ZDt-12.

²⁸ SAW, Sammlung von Zeitzeugenberichten und Anfragen

„Wie diese Fabrik hieß, weiß ich auch nicht mehr. Wir machten hier Teile für V1 und V2 und viele andere Teile. Hier arbeitete ich bis Mai 1945. Wir lebten bei der Fabrik und wurden besser ernährt und wir konnten uns schon frei bewegen. In dieser Fabrik wurden wir nicht schlecht behandelt.“

Die Mitarbeiter der Firma Bismarck, die vornehmlich mit den Zwangarbeitern Kontakt hatten, waren neben dem ‚Lagerführer‘ Ernst W., der für alle Läger zuständig war, der ehemalige Bandwirker Hugo Strutz, kurzzeitig ebenfalls Wachmann im Frauenlager und danach Aufseher über die Pulverkammer, der Meister Philipp Schall, ein Niederländer, sowie die damalige Betriebsfürsorgerin, ein Fräulein Maria K.²⁹

Der hier schon mehrfach zitierte ehemalige Mitarbeiter der Bismarckwerke, seinerzeit Betreuer und Wachmann im Lager für die russischen Frauen, erklärte, ein gutes Verhältnis zu den ‚Ostarbeiterinnen‘ gehabt zu haben. Er sei der Ansprechpartner der Frauen gewesen und berichtet, wie jene, die damals woanders hin versetzt, die geflohen oder die zuletzt an die Westfront abkommandiert waren, ihm immer wieder Briefe und Karten geschrieben hätten. So Klawa Frolina, die schon früh im Herbst 1944 zu Schanzenarbeiten an den Niederrhein verfrachtet worden war. Seitens des Arbeitsamtes war ihr erklärt worden, sie müsse dort nur wenige Wochen bleiben. Tatsächlich zogen sich diese Einsätze bis zum Zusammenbruch der Front hin, teilweise unter den erbärmlichsten Bedingungen. Zu einem Zeitpunkt, als dort noch nicht die elenden Zustände des Winters 1944/45 eingezogen waren, schrieb sie im Namen mehrerer Frauen an den Zeugen nach Ronsdorf:³⁰

*„Sei gegrüßt (...)!
Sende Dir meinen herzlichsten Gruß und wünsche Dir das allerbeste in Deinem jungen Leben. Marko, ich möchte Dir aufschreiben, wie wir hier angekommen sind und wie wir hier leben. Angekommen sind wir gut und momentan leben wir aber noch besser. Wir arbeiten an den Schützengräben, ziemlich wenig, von 8 [Uhr morgens] - 5 Uhr abends, essen gut, viele Birnen, Äpfel, Tomaten, Zwiebeln usw.
Im Lager sind 150 Menschen. Marko, schreibe wie es Dir geht und was Deine Gesundheit macht und schreibe, wie lange wir hier bleiben werden. Man sagte uns hier, daß wir 3 Wochen bleiben, kann auch sein 4. Marko, wir leben hier gut, gehen Äpfel stehlen beim Bauern und man sagt uns nichts, nur schimpft man uns aus, daß wir die Äste nicht mit einsammeln.
Nun vorläufig auf Wiedersehen, verbleibe gesund und munter, welches ich auch Dir wünsche.
Markolein, übermittle einen Gruß allen Mädchen. Und Dir [einen Gruß] von uns allen:
Milja, Marija, Katja, Polja.
Geschrieben Klawa Frolina, 23.10.1944, 7 Uhr abends.“*

Eine andere schrieb ihm:³¹

„Hallo Marko, ich bin gesund und munter und wünsche Dir das gleiche. Marko, erlaube mir, Dich zu grüßen und [Dir] viel Glück und Wohlergehen wünschen. Jagor Hirkowa.“

²⁹ Die Bezeichnung lautet offiziell: „Sozial-Betriebs-Frauenvalterin“

³⁰ Aus der Sammlung des Zeugen ZDt-12. - Da die Russinnen den Vornamen des Zeugen nur sehr schwer aussprechen konnten, hatten sie ihn kurzerhand in „Marko“ umbenannt.

³¹ Sammlung ZDt-12.

Nach der ‚Wuppertaler Kapitulation‘ wurden die ‚Ostarbeiter‘ der Firma Bismarck in die Kaserne auf Lichtscheid umquartiert. Dort hatte der Zeuge die vormaligen ‚Ostarbeiter‘ noch mehrfach besucht:

„Als ich erfuhr, daß die ehemaligen Zwangsarbeiter zurückgeschickt werden sollten, bin ich am nächsten Morgen früh aufgestanden und war um 6.30 in der Kaserne, um mich zu verabschieden. Als ich ankam, war alles leer und sie waren bereits weg. Da wir Adressen getauscht hatten, habe ich in späteren Jahren immer wieder versucht, Briefkontakt anzuknüpfen. Dies ist mir erst [in den letzten Jahren] gelungen. Seither stehe ich mit einer dieser ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in Briefkontakt.“

Ob die Firma Bismarckwerke ‚Ostarbeiter‘ bei der Gestapo zur Anzeige gebracht habe, wußte der ehemalige Mitarbeiter nicht zu sagen. Allerdings soll die Betriebsleitung jede Form von Prügelstrafen strikt untersagt haben. Er erinnerte aber auch, daß die Betriebsführerin Fräulein K. einer ‚Ostarbeiterin‘ einmal eine Ohrfeige gegeben habe, weil diese die ganze Nacht ausgeblieben war. Sie hätte Angst gehabt, diese ‚Ostarbeiterin‘ könne schwanger geworden sein. In gleichem Sinne äußerte sich eine ehemalige Mitarbeiterin, von Hause aus selbst in der Arbeiterbewegung verwurzelt, daß diese ‚Betriebsführerin‘ ein unangenehmes Verhalten gegenüber den Russen an den Tag gelegt habe.³² Davon abgesehen soll sich die Firma Ausländern gegenüber anständig verhalten haben. Auch über den in der Nachkriegszeit beschuldigten ‚Lagerführer‘ Ernst W. habe sie nichts Negatives gehört, damals selbst auch nichts wahrgenommen. Nikolai K. hat eine andere Erinnerung an diese Zeit:³³

„Man behandelte uns wie Kriegsgefangene. Wir verstanden die deutsche Sprache sehr schlecht, darum gab man uns die Befehle mit Fußstritten. Man behandelte uns im Laufe der ganzen Zeit - drei Jahre - gleich.“

Noch im Jahr 1945 brachte der Kriminalbeamte Sch. einen ihm zu Ohren gekommenen Fall zur Anzeige:³⁴ Der damalige ‚Lagerführer‘ SS-Mann Ernst W. solle, so wurde in Ronsdorf erzählt, die ihm unterstellten Ausländer regelmäßig mißhandelt haben; er habe stets einen Gummiknüppel bei sich getragen, von dem er eingehend Gebrauch gemacht hätte. Er habe *„im Herbst 1944 (...) beim Baden, eine Russin wegen einer Nichtigkeit, nackt am Boden festgeschlagen“*.

Dieser Fall kam letztendlich nicht vor Gericht, auch scheint sich der konkrete Mißhandlungsfall anders zugetragen zu haben; aus den Vernehmungen der Zeugen jedoch, insbesondere auch aus den Einlassungen des Beschuldigten selbst geht eindeutig hervor, daß er seinerzeit tatsächlich Ausländer geschlagen hatte.

Ernst W. war ‚alter Kämpfer‘, schon 1932 in die Partei eingetreten. Im gleichen Jahr trat er auch der SS bei, die ihn bereits 1934 - damals als Scharführer - *„wegen Nachlässigkeit im Dienst“* wieder

³² ZDt-11

³³ ZZw-20, Nikolai Konstantinowitsch K.

ausschloß. Geboren 1897, war er seit 1920 verheiratet und von Hause aus Schlosser. 1936 übernahm er als Pächter ein Restaurant in der Ronsdorfer Innenstadt, daß eigentlich der Gewerkschaft gehörte, nun aber unter ‚Verwaltung‘ stand. Schon 1937 konnte er dieses Gewerkschaftsanwesen als Eigentum erwerben. Im Jahr 1942 kam er auf Grund einer Dienstverpflichtung über das Arbeitsamt zur Firma Bismarck, die Gaststätte samt Flaschenbierhandel ging beim Bombenangriff im darauffolgenden Jahr verloren. Gegen die Vorwürfe, er sei „ein brutaler und stets mit dem Gummiknüppel bewaffneter Aufseher gewesen“ verwahrte er sich und schilderte sein Dilemma, daß er ‚zwischen allen Stühlen‘ gesessen habe:

„Das Amt eines Ausländer-Lagerführers, insbesondere eines solchen in einem Russenlager, war nicht leicht. Auf der einen Seite standen die stets schärfer werdenden Bestimmungen der DAF und der Gestapo, sowie auch die Anweisungen der Firma und auf der anderen Seite das menschliche Mitgefühl mit den ausländischen Arbeitern. Ich habe keine Strafbestimmungen erlassen oder verschärft, wurde aber immer wieder von allen möglichen Instanzen herangeholt und angewiesen, diese Ausländer schärfer anzupacken und keinerlei Geringfügigkeiten zu übersehen. Der verstorbene Direktor des Werkes, H e i ß, kam (...) nicht einmal ins Werk, [ohne daß] (...) er mich nicht kommen ließ und Anweisungen gab, daß ihm dieses oder jenes nicht passte. Natürlich waren die Russen ihrerseits immer unzufrieden und schimpften über alles. Daß die Leute mit Lust und Liebe ihre Arbeit verrichteten, kann wohl niemand behaupten. Ich mußte da immer auf zwei Schultern tragen und habe nur dort eingegriffen wo es sich nicht vermeiden ließ, oder die allgemeine Lagerordnung es verlangte. Diese Ordnung, die nach deutschen Grundsätzen aufgebaut war, wurde von den Russen immer und immer wieder zu durchbrechen versucht. Insbesondere war hier das Kapitel der Trennung beider Geschlechter eine Angelegenheit, die zu ewigen, nicht abreißenden Zankereien führte. So habe ich entgegen meinen Anweisungen, den Männern des Russenlagers immer erlaubt, das Frauenlager zu betreten. Dieses konnte ich aber solchen Russen nicht erlauben, welche mit unserem Werk nichts zu tun hatten und hier war dann dauernd ein Streiten und Zanken.“

Sein Handeln während der Kriegszeit verteidigte er damit, er habe seine Befehle gehabt und nach den Vorschriften verfahren:

„Ich kann nur nochmals wiederholen, daß ich auf die Lagerordnung wie sie vorgeschrieben war, keinen Einfluss hatte und auch über die Nachkriegsverhältnisse keinen Einfluss gehabt haben würde. Ich hatte Befehle durchzuführen und der Befehlenden waren eine ganze Menge.“

Tatsächlich gab er Tötlichkeiten aber selbst zu:

„Daß ich einen Gummiknüppel trug, bzw. zur Verfügung hatte, war ebenfalls Dienstvorschrift und das war wohl mehr zur Bedrohung als zum Gebrauch gedacht; ich habe wenigstens nur in ganz seltenen Fällen davon Gebrauch gemacht und auch dann nur, daß ich dem einen oder anderen mit ein paar Schlägen über den Rücken zwang, Ordnung zu geben und zu halten.“,

und ein Zeuge, der Schlosser Ernst St., bestätigt:

„Ich muß erwähnen, daß die Ausländer nie Ursache gehabt haben, sich über die Behandlung im Betrieb zu beschweren und dieses auch nicht ein einziges Mal getan haben. Nur bezüglich der Behandlung im Lager und da insbesondere durch W., kam es immer wieder zu Klagen von seiten der Russen. (...) Ich kann über W. und die Betriebspflegerin, Maria K., abschließend nur sagen, daß die Behandlung der Russen durch diese Beiden nicht immer einwandfrei und menschlich war. So lustig und zufrieden die Leute im Betrieb waren, so ängstlich waren sie in allen Dingen, die das Leben im Lager betraf. - Ich habe keine Mißhandlungen gesehen, es war uns aber bekannt, daß W. und auch die K., häufig zu

Schlägen und ähnlichem übergangen. Ich habe das Schreien im Lager mehrmals gehört. Auch habe ich oft gesehen, daß W. einen Gummiknüppel bei sich trug, diesen hatte er stets in den Rockärmel gesteckt.“

Über das in dieser Aussage berichtete Schreien im Lager meinte wiederum der heute dazu befragte Zeitzeuge:³⁵

„...bestimmt nicht von Mißhandlungen, bei den Männern schon gar nicht. Die waren so folgsam und treu. Vielleicht von den Frauen, wenn sie untereinander stritten. Es kam vor, war aber nicht die Regel, ansonsten vertrugen sie sich gut.“

Welche Form diese Mißhandlungen auch immer angenommen haben, ob er Lagerbewohner „am Boden festgeschlagen“ hatte oder ob er nur den einen oder anderen „mit ein paar Schlägen über den Rücken zwang, Ordnung zu geben“, eine konkrete Tat ließ sich ihm nicht nachweisen, die Opfer waren nicht mehr greifbar, und für den zur Diskussion stehenden Fall, bei dem er eine Frau in der Dusche zusammengeschlagen haben soll, gab es nur Zeugen vom Hörensagen.

Es hat den Anschein, als sei ein Teil des ihm vorgehaltenen Verhaltens auf Großmannssucht und Sprücheklopferi zurückzuführen. Gewiß wird man die von ihm zur Entschuldigung angeführte Bestimmung finden können, daß ab 1944 die Bewaffnung des Lagerpersonal gefordert wurde; tatsächlich hat ihn aber niemand gezwungen, beim Betriebsleiter Bongen sofort die Herausgabe eines Revolvers zu verlangen und ihn - wie auch den Gummiknüppel - tagtäglich mitzuschleppen. Zeugen des Ermittlungsverfahrens, die damals im Betrieb tätig waren, bestätigten zwar die Sprüche von Ernst W.: „den Gummiknüppel habe ich auf dem [Ausländer] kaputt geschlagen“, oder er habe einen „Ausländer mit dem Knüppel niedergeschlagen“ und eine Russin betreffend: „Ich habe sie mit dem Gummiknüppel gebauen und als sie sich wehren wollte, habe ich sie am Erdboden festgebauen.“, aber keiner dieser Zeugen wollte gesehen haben (oder hat tatsächlich nicht gesehen), wie W.

Ausländer prügelte. Und der Betriebsleiter Bongen erklärte:

„Hätte sich dieser Vorgang so abgespielt wie angegeben, so würde des unbedingt zu einem Fabrikgespräch geführt haben und - mir zu Ohren gekommen sein. Ich bin somit geneigt anzunehmen, daß dieser Fall, soweit er sich zugetragen haben sollte, übertrieben ist. Darüber hinaus habe ich persönlich nie erfahren oder gar gesehen, daß W. einen Ausländer mit dem Gummiknüppel gebauen hätte. Dabei will ich nicht in Abrede stellen, daß solches nicht einmal passiert sein könnte.“

Ob Ernst W. die Ausländer tatsächlich mit größter Brutalität traktierte oder ob er mit seinen Sprüchen nur vorgab, sie derart brutal mißhandelt zu haben: daß er geschlagen hat, ist aufgrund der eigenen Aussage unbestritten. Ebenso unbestritten ist, daß darüber in der Firma gesprochen wurde („es hieß dann schon mal, der W. hat diesem oder jenem eine Ohrfeige gegeben“) und daß im damaligen Ermittlungsverfahren die Zeugen mit keinem Hinweis erkennen ließen, daß sie sich gegenüber Ernst W. zum Schutz der Ausländer verwandt hätten. Im Gegenteil, man resignierte

und ließ den „*Allgewaltigen, für die Menschenführung völlig untauglichen Lagerführer...*“, so der untersuchende Beamte, „*...schalten und walten, - wie dieser es für richtig hielt*“. Es äußerte einer der damaligen Zeugen:

„Ich habe mich da umgedreht und bin weggegangen, ändern konnten wir diese Dinge ja nicht.“

Ein weiterer Verdacht, geäußert vom damaligen kaufmännischen Leiter, W. habe den Russen Tabakwaren vorenthalten, konnte der heute dazu befragte Zeitzeuge nicht verstehen:³⁵

„Die ‚Ostarbeiter‘ bekamen regelmäßig Zigarettenpäckchen, die einen ganz minderwertigen Tabak enthielten, den kein Deutscher geraucht hätte. W. hätte damit also nichts anfangen können; Diebstahl oder Unterschlagung wären in dieser Hinsicht absurd gewesen.“

Trotz dieser anscheinend logischen Erklärung bedeutet das natürlich nicht, daß selbst minderwertige Zigaretten nicht als Druck- oder Strafmittel hätten eingesetzt werden können. Der kaufmännische Leiter der Firma Bismarck mutmaßte über das Verhältnis des W. zu den Ausländern:

„Im allgemeinen war das Verhältnis der Russenmädchen unseres Lagers zu W. kein sehr erfreuliches, aber auch kein schlechtes. Das Verhältnis der Russenmänner zu W. war im allgemeinen so, dass die Russen W. fürchteten. Die Franzosen haben sich häufig über W. beschwert, manchmal mit Recht, vielfach aber auch ohne Grund.“

Trotz aller berechtigter Vorwürfe läßt die Darstellung des untersuchenden Kriminalbeamten Sch. an verschiedenen Stellen auch den Verdacht aufkommen, daß mit W. ein Popanz aufgebaut werden sollte. Noch ganz im Zungenschlag der vergangenen zwölf Jahre - so wird Ende 1945 das Attribut „*minderwertig*“ in Zusammenhang mit einer Person benutzt - stilisiert Sch. den beschuldigten W. zum „*SS-Mann*“ und „*Gründer der SS in Ronsdorf*“ hoch, obwohl er zu diesem Zeitpunkt wußte, daß der Beschuldigte dort nur ein kurzes Gastspiel gegeben hatte und bereits 1934 ausgeschlossen worden war.

Der Fall Ernst W. kam nicht vor Gericht, nach abgeschlossener Untersuchung verlief der Fall im Sande.

Die Firma Bismarckwerke produzierte noch bis Samstag, den 14. April 1945. Am darauf folgenden Sonntag erreichten die amerikanischen Panzer Ronsdorf, um am 16. April Elberfeld und Barmen zu besetzen. Bei den Bismarckwerken wurde die Produktion erst 1948 wieder aufgenommen und ab 1950 mit der Motorradproduktion begonnen. 1957 erfolgte der Konkurs.

³⁵ ZDt-12

³⁶ ZDt-12